



Sebastian Klöß

# NOTTING HILL CARNIVAL

*Die Aushandlung des Eigenen  
im multiethnischen Großbritannien seit 1958*

campus

Eigene und  
Fremde Welten



Notting Hill Carnival

Eigene und fremde Welten  
Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel

Herausgegeben von Jörg Baberowski, Stefan Beck, Vincent Houben, Gabriele Metzler und Thomas Mergel für den Sonderforschungsbereich 640 »Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel – Interkulturelle und intertemporale Vergleiche« an der Humboldt-Universität zu Berlin

Band 31

*Sebastian Klöß* promovierte am Sonderforschungsbereich »Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel« der Humboldt-Universität zu Berlin.

Sebastian Klöß

# Notting Hill Carnival

Die Aushandlung des Eigenen  
im multiethnischen Großbritannien seit 1958

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50063-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Frank Barrett, »Carnival Cop«, [gettyimages.de](http://gettyimages.de)

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

I.	Einleitung.....	9
1.	Fragestellung.....	10
2.	Theoretisch-methodischer Zugriff.....	14
3.	Forschungsstand und Quellenbasis.....	26
4.	Aufbau der Arbeit.....	36
II.	Wenn aus Briten Fremde werden.....	39
1.	Erwartungen und Enttäuschungen.....	39
2.	Die »race riots« von 1958.....	54
III.	Die drei Anfänge des Notting Hill Carnivals.....	63
1.	Der erste Anfang? Claudia Jones' Feiern von 1959 bis 1964.....	63
1.1	Claudia Jones und die <i>West Indian Gazette</i> .....	64
1.2	Karibisch feiern, Einheit stiften: Das Fest im Januar 1959.....	67
1.3	Die Trinidadisierung des Festes.....	72
1.4	Das Ende von Claudia Jones' Carnival – der Anfang des Notting Hill Carnivals?.....	77
2.	Die Wende in Notting Hill um 1970.....	82
2.1	Ein vergessener und vernachlässigter Stadtteil der Kontraste.....	84
2.2	Die London Free School.....	88
2.3	Das Notting Hill Summer Project.....	91

2.4	Die Golborne-Nachbarschaftsinitiative.....	93
2.5	Der <i>Mangrove</i> -Fall.....	96
3.	Der zweite Anfang:	
	Das Nachbarschaftsfest auf der Straße.....	107
3.1	Rhauné Lasletts Carnival (1966 bis 1969).....	108
3.2	Ein Fest im Umbruch (1970 bis 1972).....	121
3.3	Ein Nachbarschaftsfest mit offenem Ende.....	131
4.	Der dritte Anfang des Carnivals (1973 bis 1975):	
	Das Vorbild Karibik.....	134
4.1	Der Carnival auf Trinidad: Von der Bedrohung für die soziale Ordnung zum Nationalfest.....	134
4.2	Reggae und Rasta: Konzepte, um sich die Welt zu erschließen.....	148
4.3	Rasta, Reggae und die Identitätsfrage der afrokaribischen Jugend in Großbritannien.....	157
4.4	Palmers Carnival (1973 bis 1975): Einheit unter afrokaribischem Vorzeichen.....	165
IV.	Der Carnival in der Krise? .....	189
1.	Der spaltende Einheitsstifter .....	190
1.1	Die Planung des Carnivals 1976.....	190
1.2	»Race riots« statt Carnival? Die Carnivals 1976 und 1977 .....	208
1.3	»Alien cultures« versus »English culture« .....	225
1.4	Was ist ein richtiger Carnival? .....	238
1.5	Hilfreiche Ergänzung oder bedrohlicher Rivale? Der Finsbury Park Carnival.....	259
2.	Die Überwindung der Krise?.....	264
2.1	Arrangieren und organisieren .....	264
2.2	Reintegrieren der Jugendlichen.....	286
3.	Schnittstelle zwischen dem Eigenen und dem Anderen .....	308



V.	Konsolidierung oder Ruhe vor dem nächsten Sturm?.....	321
1.	Konsolidierung? 1982 bis Anfang 1987 .....	322
1.1	Konsolidierung mittels Kooperation.....	322
1.2	Die Grenzen der Kooperation .....	333
1.3	Konsolidierung mittels Anerkennung.....	341
1.4	Konsolidierung mittels Eigeninteresse .....	348
1.5	Zwischen Eigennutz und Multikulturalismus .....	355
1.6	Konsolidierung mittels Vergangenheit(sdeutung) .....	357
2.	Der nächste Sturm?	
	Die Carnivals von 1987 und 1988 .....	388
2.1	Das Ende von Konsens und Konsolidierung? .....	389
2.2	Wer kann und wer darf den Carnival kontrollieren? ..	400
2.3	Neue und alte Abgrenzungstendenzen.....	412
3.	Der Notting Hill Carnival im Kontext der 1980er Jahre: Zwischen Konsolidierung und Konflikt.....	416
VI.	1989 and beyond: Claire Holders Carnival .....	423
1.	Carnival 1989: Gelungener Carnival oder Anfang vom Ende? .....	423
2.	Verlust des Carnivals oder Europe's biggest street festival? .....	434
2.1	Holders Kritiker institutionalisieren sich .....	434
2.2	Verloren, verwässert und verkauft?.....	440
2.3	Hat der Carnival noch eine Bedeutung? Zwischen Essentialismus und Konstruktivismus.....	451
2.4	Holders Ende als Carnivalvorsitzende.....	460
VII.	Fazit und Ausblick .....	463
	Abkürzungsverzeichnis .....	495
	Quellen und Literatur .....	497
	Dank.....	541



# I. Einleitung

»Carnival is something you cannot ignore [...]. In 100 years' time historians will find it very difficult to ignore and dismiss it simply as a bunch of Westindians jumping up and down in the road.«<sup>1</sup> Diese Aussage von Claire Holder, einer früheren Organisatorin des Notting Hill Carnivals, ist prophetisch und falsch zugleich. Prophetisch, weil Historiker den Notting Hill Carnival mittlerweile in der Tat für relevant halten. Sogar für so relevant, dass darüber – siehe die vorliegende Studie – Dissertationen geschrieben werden können. Falsch, weil Historiker keine 100 Jahre benötigen, um das zu erkennen. Denn dann hätte es erste Arbeiten über den Notting Hill Carnival erst im Jahr 2089 geben dürfen.

Doch was ist der Notting Hill Carnival überhaupt? Und warum beschäftigen sich Historiker mit ihm? Der Notting Hill Carnival ist ein jährliches Straßenfest im Londoner Stadtteil Notting Hill. Heute feiern auf ihm Hunderttausende von Menschen – Afrokariben und weiße Briten, Londoner und Touristen, Jung und Alt – am Sonntag und Montag der August Bank Holiday mit bunten Kostümen, lauter Musik, karibischem Essen und Alkohol. Von seinen Anhängern wird das Treiben selbstbewusst als Europas größtes Straßenfest bezeichnet, als Höhepunkt des Jahres, den man sich keinesfalls entgehen lassen dürfe. Viele Anwohner hingegen fliehen regelrecht vor ihm, da ihm der Ruf anhaftet, nicht nur mit Lärm und Müll, sondern auch Gewalt einherzugehen. Um dieses Fest mit all seinen Facetten soll es in dieser Arbeit gehen, von seinem Anfang – oder besser: seinen Anfängen – im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts bis in die 1990er Jahre. Dass sich das Treiben heute selbstbewusst als Europas größtes Straßenfest bezeichnet und an ihm Hunderttausende von Menschen teilnehmen, macht es sicherlich interessant. Für Historiker relevant wird

---

<sup>1</sup> So Claire Holder 1989 gegenüber der *Caribbean Times*, Tom Aston, »Claire puts women in the driving seat for carnival«, in: *Caribbean Times* (05.05.1989), S. 5.

der Carnival in Notting Hill jedoch vor allem – so sei als Ausgangsthese formuliert –, weil er eine zentrale Schnittstelle, ja eine Kontaktzone<sup>2</sup> war, an und in der wiederholt und häufig kontrovers das Eigene und das Andere verhandelt wurden. An ihm und mit ihm wurde jährlich ausgehandelt, was es bedeutete, als Mensch mit afrokaribischer Herkunft in Großbritannien zu leben. Und zugleich, was es für die britische Gesellschaft bedeutete, seit der Nachkriegszeit eine afrokaribische Minderheit zu besitzen.

## 1. Fragestellung

Von dieser Ausgangsthese leitete sich die konkrete Fragestellung dieser Arbeit ab. Es wird untersucht werden, wie das Eigene und das Andere anhand des Notting Hill Carnivals ausgehandelt wurden, inwiefern und ob es sowohl aufseiten der Afrokariben als auch der britischen Mehrheitsbevölkerung eine Rückbesinnung auf das Eigene gab, wenn sie mit dem jeweils Anderen konfrontiert waren – und wie diese Rückbesinnung aussah. Also: Was wurde jeweils wann, warum als das Eigene betrachtet? Was als eigene Kultur, als eigene Geschichte, als eigene Identität? Was war in Abgrenzung davon das Andere? An welche (konstruierten) Traditionslinien wurde dabei angeknüpft? Wie wurden diese Traditionslinien wahrgenommen, sich angeeignet und in der konkreten zeitlichen und räumlichen Situation in London umgesetzt? Wie wurde dabei insbesondere die Geschichte des karibischen Carnivals, der Afrokariben überhaupt, (um-)gedeutet, wie und warum wurde sie handlungsleitend? Oder, anders formuliert: Wie bestimmten die Afrokariben in Großbritannien ihr In-der-Welt-Sein? Wie definierte sich die britische Mehrheitsgesellschaft? Wer und welche kulturellen Einflüsse zählten jeweils zu unterschiedlichen Zeiten zu ihr?

Es griffe jedoch bedeutend zu kurz, das Eigene und das Andere, die anhand des Notting Hill Carnivals ausgehandelt wurden, nur entlang ethni-

---

2 Zum Konzept der Kontaktzonen vgl. Anna Lowenhaupt Tsing, *An ethnography of global connection* (Princeton: Princeton University Press, 2005), S. xi; Mary Louise Pratt, *Imperial eyes. Travel writing and transculturation* (London/New York: Routledge, 1992), S. 4. Pratt definiert dort Kontaktzonen als »social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination«.

scher Kategorien zu definieren, sprich: nur entlang einer Grenze zwischen weißer britischer Mehrheitsbevölkerung und Afrokariben. Es standen sich nämlich keineswegs zwei monolithische Blöcke gegenüber. Vielmehr waren beide Seiten vielfach in sich gespalten und insofern jeweils selbst diversen Aushandlungs- und Wandlungsprozessen unterworfen. In dieser Arbeit wird es deshalb insbesondere auch um die Binnendifferenzierungen innerhalb der afrokaribischen Bevölkerung gehen. Denn sie stammte von ganz unterschiedlichen karibischen Inseln, die teils Tausende von Kilometern voneinander entfernt liegen, eine je eigene koloniale Vergangenheit besitzen, sich kulturell unterscheiden und zwischen denen mitunter innerkaribische Rivalitäten bestanden. Obendrein setzte sie sich recht bald aus unterschiedlichen Generationen zusammen – um nur einige der relevanten Binnendifferenzierungen vorwegzunehmen.

Von der Aushandlung des Eigenen und des Anderen zwischen Afrokariben und britischer Mehrheitsbevölkerung ausgehend und mit ihr verwoben liegt dieser Arbeit ein zweites Set an Fragen zugrunde, das eher auf das Fest im engeren Sinne zielt. Es lautet: Wer waren jeweils die Protagonisten des Notting Hill Carnivals? Wie wandelte er sich durch die Aushandlung des Eigenen und des Anderen? Inwiefern veränderten sich seine Bestandteile? Und inwiefern nicht zuletzt seine Wahrnehmung? Inwiefern changierte also auch das Fest in der Perzeption der Zeitgenossen wiederholt zwischen Eigenem und Anderem? Dabei sollen zwei gängige Vorannahmen vermieden werden, mit denen Gegner beziehungsweise Anhänger des Carnivals auf das Fest blickten. Nach der ersten hat sich der Notting Hill Carnival zyklisch im Kreis gedreht; nach der zweiten linear-teleologisch entwickelt. Sich zyklisch im Kreis zu drehen schien er sich für zahlreiche seiner Gegner, die kritisierten, er bringe jedes Jahr aufs Neue dasselbe Chaos und dieselbe Belästigung. Sich linear-teleologisch zu entwickeln hingegen schien er sich für all jene, die beim Carnival eine klare Entwicklung zum Positiven ausmachten. Sei es von den Unruhen des Jahres 1958 hin zum heutigen multikulturellen Megaevent; von einer nach der Ankunft der Afrokariben spannungsgeladenen britischen Gesellschaft zu einer multikulturellen, spannungsfreien; oder von einer gespaltenen afrokaribischen Bevölkerung in Großbritannien hin zu einer starken, selbstbewussten Community. Insbesondere die zweite Sicht hat sich häufig auch

in wissenschaftlichen Abhandlungen über den Notting Hill Carnival niedergeschlagen.

Diese Fragestellung und die Tatsache, dass es weder eine homogene afrokaribische Bevölkerung noch eine homogene weiße Bevölkerung in Großbritannien gab und gibt, erfordern für die vorliegende Studie ein akteurszentriertes Vorgehen. Schließlich wird es um die Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser Akteure gehen, darum, wie sie ihre Welt deuteten, welche Schlüsse sie aus den Deutungen zogen und wie sie dann handelten. Im Mittelpunkt stehen die Organisatoren des Carnivals, also die wechselnden Organisationskomitees und ihre jeweils entscheidenden Mitglieder. Die Organisationskomitees alleine machten jedoch keinen Carnival aus. Daher werden auch ihre Kritiker aus den Reihen der Afrokariben untersucht werden. Außerdem diverse Carnivalbands – wobei Band in der Begrifflichkeit des Notting Hill Carnivals nicht zwangsläufig Musikgruppe meint, sondern ebenso Kostümgruppen. Beispiele für Carnivalbands, die dem Notting Hill Carnival entscheidende Impulse gaben und über die zugleich aussagekräftiges Archivmaterial existiert, sind *Lion Youth*, *Elimu*, die *Race Today Renegades*. Über diesen Kern der am Carnival Beteiligten hinaus werden einzelne einflussreiche Gruppierungen innerhalb der afrokaribischen Community Londons mit berücksichtigt, etwa die Black Parents, Black Students und Black Youth Movement und das Black People's Information Centre. Außerdem relevante afrokaribische Einzelakteure, etwa Darcus Howe, John La Rose und Michael La Rose. Ergänzt werden diese Akteursgruppen durch Organisationen, Nachbarschaftsinitiativen und Interessengruppen, die in Notting Hill aktiv und für den Carnival bedeutend waren, sei es, weil sie für den Carnival entscheidende Persönlichkeiten hervorbrachten oder den Carnival mitorganisierten. Zu nennen sind hier die London Free School und die Golborne-Nachbarschaftsinitiative. Nicht jeder war für den Carnival, weshalb auch einzelne weiße Bewohner Notting Hills berücksichtigt werden, die allein oder in Gruppen zusammengeschlossen gegen den Carnival opponierten. Entscheidenden Einfluss auf den Notting Hill Carnival hatten darüber hinaus die Metropolitan Police, der Bezirk Kensington (1965 mit Chelsea zum Royal Borough of Kensington and Chelsea zusammengelegt) und in ihm aktive Lokalpolitiker. Außerdem diverse Institutionen, die den Notting Hill Carnival finanziell unterstützten, etwa das Arts Council of Great Britain, das Grea-

ter London Council, die Community Relations Commission sowie deren Nachfolger, die Commission for Racial Equality.

Bereits in den bisherigen Absätzen dürfte eine gewisse Begriffsproblematik aufgefallen sein, mit der sich die vorliegende Arbeit auseinandersetzen muss. Hier war schon von ›weißen Briten‹, von ›Weißen‹, einer ›weißen Bevölkerung‹ und einer ›weißen (britischen) Mehrheitsbevölkerung‹ die Rede, von ›Afrokariben‹, einer ›afrokaribischen Minderheit‹, einer ›afrokaribischen Bevölkerung‹ und einer ›afrokaribischen Community‹. Mit diesen Begriffen soll keineswegs eine binäre Schwarz-Weiß-Differenz perpetuiert werden. De jure waren bereits die Einwanderer aus der britischen Karibik Briten, ihre in Großbritannien geborenen Kinder und Enkel nicht minder. Streng genommen könnten somit all diese Begriffe einfach durch ›Briten‹ oder ›britische Bevölkerung‹ ersetzt werden. Doch das brächte das rein praktische Problem mit sich, dass der Leser jeweils raten müsste, wer gemeint ist. Vor allem aber machte es während des Untersuchungszeitraums sowohl im täglichen Leben als auch im Selbstverständnis de facto eben doch einen Unterschied, ob man ein schwarzer oder ein weißer Brite war. Mehrheitlich wird für die Einwanderer aus der Karibik und ihre Nachfahren daher der Begriff Afrokaribe verwendet werden, abgeleitet vom englischen *Afro-Caribbean*. Das ist (noch<sup>3</sup>) die gängige und politisch korrekte Bezeichnung für dunkelhäutige Einwanderer aus der Karibik, deren Vorfahren als Sklaven dorthin verschleppt worden waren. Um eine gewisse sprachliche Monotonie zu vermeiden, wird synonym dazu von schwarzen Briten beziehungsweise nur von Schwarzen gesprochen werden.

---

3 Das »noch« deshalb, weil der politisch korrekte Trend im Englischen wohl Richtung *African-Caribbean* geht, vermutlich in Anlehnung an die Bezeichnung *African-American*, die *Afro-American* abgelöst hat. Der neue Begriff wird allerdings noch nicht vom Oxford-Wörterbuch aufgeführt und lässt sich außerdem nur schwer ins Deutsche übertragen.

## 2. Theoretisch-methodischer Zugriff

Wenn man sich damit beschäftigen will, wie Eigenes und Fremdes ausgehandelt wurden, kommt man nur schwer an einem Begriff vorbei: dem Begriff der Identität. Identität, insbesondere kollektive Identität, gehört heute wohl zu den undankbarsten Begriffen in der Geschichtswissenschaft – dies zeigt sich bereits daran, dass offenbar kein Artikel über Identität mehr ohne den Hinweis darauf auskommen kann, wie problematisch dieses »Plastikwort« ist.<sup>4</sup> Anschließend folgt dann entweder ein Rettungsversuch des Begriffs<sup>5</sup> oder das Postulat, ihn aufzugeben, mit anderen Begriffen zu operieren und »Beyond ›identity«<sup>6</sup> zu gehen. Zunächst wurde der Begriff abgelehnt, da er von unveränderlichen, primordialen Wesensmerkmalen ausgehe und somit Unterschiede zementiere. Diesem Verständnis von Identität wurde entgegengehalten, dass Identitäten immer konstruiert, fluide, hybride und veränderlich seien. Heute kann das zweite Verständnis von Identitäten in der Wissenschaft als *common sense* gelten – was nichts an der Umstrittenheit des Begriffs ändert, im

---

4 Mit Uwe Pörksens Wortschöpfung »Plastikwort« bezeichnen Aleida Assmann und Heidrun Friese Identität, vgl. Aleida Assmann & Heidrun Friese, »Einleitung«, in: *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*, hrsg. von Aleida Assmann (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998), S. 11–23, hier S. 11. Auch Lutz Niethammer verwendet in Bezug auf Identität den Begriff »Plastikwort«, vgl. Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur* (Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 2000), S. 9, 33–40. Stuart Hall stellt die Frage »Who needs ›identity?«, vgl. Stuart Hall, »Introduction. Who needs ›identity?«, in: *Questions of cultural identity*, hrsg. von Stuart Hall & Paul du Gay (London u. a.: Sage Publications, 1996), S. 1–17. Berger und Luckmann sprechen von der »irreführende[n] Vorstellung einer ›kollektiven Identität«, vgl. Peter L. Berger & Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1986), S. 185. Die Begriffsproblematik wird auch in Einführungstexten zu Identität thematisiert: Jürgen Straub, »Identität«, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, hrsg. von Burkhard Liebsch (Stuttgart/Weimar: Metzler, 2004), S. 277–303; Rosemarie Sackmann, »Introduction. Collective identities and social integration«, in: *Identity and integration. Migrants in Western Europe*, hrsg. von Rosemarie Sackmann, Bernhard Peters & Thomas Faist (Aldershot/Burlington: Ashgate, 2003), S. 1–9.

5 Etwa von Straub, »Identität (2004)«; Sackmann, »Introduction«; Hall, »Introduction (1996)«.

6 Rogers Brubaker, »Beyond ›Identity«, in: *Theory and Society* 29 (2000), Nr. 1, S. 1–47.



Gegenteil: Mitunter wird nun von einem »clichéd constructivism«<sup>7</sup> gesprochen. Denn es sei so gängig geworden zu betonen, dass Identitäten multipel, instabil, fluide, kontingent, fragmentiert, konstruiert, ausgehandelt seien, dass man das praktisch automatisch lese und schreibe. Der Begriff Identität sei dadurch zu vage geworden, um noch eine analytische Funktion zu besitzen, er drohe zu einem Signifikant ohne Signifikat, zu einem leeren Zeichen zu werden.<sup>8</sup>

Darüber hinaus lebt der Konflikt zwischen Konstruktivismus und Primordialismus in gewisser Weise weiter. Einerseits werden Wir-Gruppen seit Benedict Anderson selbstverständlich als »imagined communities«<sup>9</sup> betrachtet. Es wird betont, Identitäten seien immer Produkte,<sup>10</sup> weshalb sich das Interesse der Wissenschaft darauf gerichtet hat, zu untersuchen, wie Identitäten hergestellt werden.<sup>11</sup> Andererseits wird bei diesen Untersuchungen häufig konzediert, dass Individuen und Gruppen von sich so sprechen und auch so handeln, als ob ihre Identitäten fest wären, als ob es einen Wesenskern gäbe, der ihr Sein bestimmt.<sup>12</sup> Teilweise wird sogar festgestellt, dass sich Akteure gegen die Vorstellung einer »invention of tradition«<sup>13</sup> wehren, da sie darin eine Fortsetzung der Bevormundung von indigenen Gruppen durch Weiße sowie eine Abwertung ihrer Traditionen

---

7 Ebd., hier S. 11.

8 Vgl. ebd.; Straub, »Identität (2004)«, hier S. 293.

9 Benedict Anderson, *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism* (London/New York: Verso, 2006 (EA 1983)).

10 Etwa von Assmann & Friese, »Einleitung«, hier S. 12; Straub, »Identität (2004)«, hier S. 293.

11 Stuart Hall, *Myths of Caribbean identity* (Coventry: Centre for Caribbean Studies, University of Warwick, 1991), S. 3; ders., *Rassismus und kulturelle Identität* (Hamburg: Argument-Verlag, 1994), S. 72; ders., »Cultural identity and diaspora«, in: *Colonial discourse and postcolonial theory. A reader*, hrsg. von Patrick Williams & Laura Chrisman (New York u. a.: Columbia University Press, 1994), S. 392–403, hier S. 392; Sackmann, »Introduction«, hier S. 2; Straub, »Identität (2004)«, hier S. 296, 299.

12 Paul Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and double consciousness* (Cambridge: Verso, 1993), S. 102; Brubaker, »Beyond«, hier S. 1, 32–33; Max Farrar, *Shifting identifications in a British multi-ethnic inner city area, the 1970s to the 1990s. A sociological analysis* (2000), [www.maxfarrar.org.uk/docs/ShiftingIdentifcnsPpr.pdf](http://www.maxfarrar.org.uk/docs/ShiftingIdentifcnsPpr.pdf) (Zugriff am 04.10.2013), S. 7.

13 Eric J. Hobsbawm, *The invention of tradition*, 12. Aufl. (Cambridge: Cambridge University Press, 2004).